

Der Beinhändler

Kriminalgeschichte von August Sautscher.

(Fortsetzung.)

Der Krautschneider versuchte noch einen Lobgesang auf die unerhörte Geschicklichkeit des Testators anzustimmen, aber er predigte jetzt wirklich tauben Ohren, denn der Seelenhörer — trotzdem er sich jetzt fast wie eine erlebte Seele vor ihm — war so müde durch die unerhörten Anstrengungen, daß er nur noch lallen konnte: „Ans Bett, ins Bett, morgen ist auch wieder ein Tag!“ Sein Weib kam gerade recht, ihm in die Kammer zu helfen, wo er sofort einschlief. Die beiden Verbündeten aber sahen noch eine Weile in der Stube beisammen und die Seelenhörerin versuchte den Krautschneider auszuholen. Er aber sagte nur:

„Ich hab' einen grausamen Eid tun müssen, daß nichts über meine Lippen kommt, aber soviel kann ich doch sagen, daß wir es gut herausgeritten haben. Wenn Ihr keine Seitenprünge macht, so kann man von Euch auch sagen: „Freuet Euch und frohlocket, denn Euer Lohn ist groß.“

„Halbgares Geschwätz!“ zischte sie. „Ich will wissen, ob er mir alles vermachte hat.“

„Alles,“ meinte er zutraulich, „aber weiter darf ich nichts sagen. Und die Hauptfrage habt ihr mir zu verdanken.“

„Dann ist es recht,“ murmelte sie und steckte ihm einige Kronentaler zu, die er kaltblütig einsteckte. Dann nahm er seinen Mantel und zugleich Abschied, indem er sagte: „Ich habe noch einen Gang zu machen, um den ich weiter niemand kümmern werde, denn jeder in Seltenreich hatte, wie fast überall auf der buckeligen Welt, genug mit sich selbst zu tun und überdies war es nicht ratsam, einem Manne, der dem allgemeinen Glauben nach seine Verbindungen sogar auf die Geisterwelt ausdehnte, auf seinen Pfaden nachzugehen. Die Beinhändlerin hatte nur noch gesehen, daß er wieder über den Kirchhof gegangen und am Grabe seiner Mutter wieder längere Zeit verweilt hatte. Er war in neuerer Zeit auffallend fromm geworden, sagte sie sich. Vielleicht hatte er das von ihr gelernt, oder aber überlegte er nur, in welcher Ordnung er die Gräber auf Allerjeden herrichten wollte, das gehörte auch zu seinen vielen Obliegenheiten. Was er weiter tat, kümmerte sie nicht besonders. Dies machte ihr keine übermäßige Sorge, wenn er sie auch nach Umständen irgendwie zu schädigen gedachte — denn in der Hauptsache war sie Siegerin geblieben. Das Testament war gemacht, der Schatz so wie so immer bei der Hand, und ihr alter Mann, der allem nach schon am Lieber schnappen war, so ziemlich in ihre Hand gegeben, ganz abgesehen von der „Faulenzia“, die ihm wohl baldigt den Treffer gab und sie zur Herrin der Situation machte. Dann wollte sie schon reinen Tisch machen, den „Hexeler“ mit der Schnellermei abfinden und dem Christian den Kaufpaß geben. Man sieht, daß sie trotz der erwiesenen großartigen Fürsorge keine sonderlich dankbaren Gedanken hegte. Doch begleiteten wie ihren Verbündeten auf seinem Gange.

Er hatte in seinem Häuschen leichte Schuhe angezogen — denn er war zuweilen in des Wortes eigenwilliger Bedeutung ein Schleicher — und einen sogenannten Totschläger (einen Stock mit eingespinnem Weisstroh) sich beigelegt. Gegen böse Geister mochte eine derartige Waffe allerdings nicht viel helfen, denn diese sind sich-

hiebst, aber gegen Geister, die noch im Fleische wandelten war sie nach Umständen nicht zu verachten. Der nächtliche Wanderer beschreitet nämlich die Straße, auf welcher die Schnellermei zurückkommen mußte. Allerdings mußte auch Christian denselben Weg zurückkommen und vielleicht war deswegen der bedenkliche Stock aus dem Winkel gezogen worden.

Auf Geistersehen deutet nur das Nebelwetter und sein Auf. Aber vielleicht war er, wie zum Glück mancher, besser als sein Ruf.

Der einsame Wanderer hatte seine stillen Gedanken über sein etwaiges Verhalten. Erst er zuerst traf die Schnellermei, so gedachte er unter Hervorhebung seiner Verdienste für die Sicherung ihrer Zukunft kurzweg seinen Antrag zu machen und nach dem empfangenen Ja oder Nein sein ferneres Verhalten einzurichten. Die Sache lag ziemlich einfach, wenn auch Ja oder Nein sehr verschieden und nach Umständen schwerwiegende Wörtchen sind. Trotz er aber zuerst auf den Christian, so lag die Sache kritischer. Vielleicht konnte man im Guten mit ihm fertig werden, wenn dieser nicht selbst ernstlicher Bewerber war — über diesen Punkt war noch niemand so recht ins Klare gekommen — und vielleicht sogar einen Fürsprecher an ihm gewinnen. War er aber selbst verlobt in seine Pflegetochter, und am Ende gar schon erhört, so konnte die Sache kritisch werden und sogar der „Totschläger“ eine Rolle spielen.

Im frühen Morgen kamte sich der „Hexeler“ nämlich zuweilen selbst nicht mehr. Dann richtete er seine Gedanken, um sich zu zerstreuen, wieder auf die Vorgänge von heute Nachmittag, wie sie sich im Beinhändler abgepielt hatten. Auf einmal lachte er laut auf und murmelte:

„Weim Kuckuck, so wird es wohl kommen. Die Alte kann es nicht abwarten, bis ihr die Büchse selber in den Schoß fällt und schafft sie auf die Seite. Aber auch dem Seelenhörer kann es trotz seiner Dummheit einfallen, den gleichen Streich zu spielen, denn seitdem er alles gleichsam in die Luft gestellt hat, ist er ruhelos wie eine arme Seele, die er gern erlösen möchte. Ich möchte nur wissen, was weiter geschieht!“

Wenn ihm nicht dieser dreimal vermalte Christian einen Streich spielte. Und einen Streich spielte er ihm gerade jetzt, denn das scharfe Ohr des „Hexelers“ vernahm auf einmal einen Zwieselfang, der sich wenige hundert Schritte vor ihm obwie irgendwelche Schüchternheit erhob. Er erkannte die Stimmen sofort und knirschte mit den Zähnen, trotzdem der Sang etwas Beschwichtigendes an sich hatte. Die Weiden waren also, wie er gefürchtet, beisammen und der Lärcher war völlig auf eine etwaige Inspiration angewiesen. Er stellte sich rasch hinter einen Weidenstamm und ließ das Sängerpärchen vorüber.

Die beiden hatten sich entweder zufällig zusammengefunden — was aber kaum anzunehmen war — oder kurzweg zusammenbestellt, was viel wahrscheinlicher war. Jedenfalls wandelten sie in holbräunlicher Eintracht, und dem Späher kam es sogar vor, als hätten sie die Arme ineinander geschlungen, wenigstens während des nun folgenden Viedes, dem der auf dem Kriegspfade wandelnde „Hexeler“ wider Willen die gespannteste Aufmerksamkeit schenkte.

Er hatte es noch nie gehört und eine Flut von Erinnerungen durchwogte beim Anhören desselben sein ganz bessere Empfindungen nicht ganz abgestorbenes Herz. Daß solche Empfindungen vorhanden waren, bewies seine Empfindlichkeit für die einfache und doch so lebenswahre Leistung. Er vergaß seinen „Totschläger“, seine lodernde Eiferstange eine Weile und kam nicht einmal zu einer „richtigen Inspiration“. Als er sich dann wieder recht auf sich selbst zu befinden versuchte, war das Lied zu Ende, seine Wirkung nicht mehr auszulösen und zudem das Dorf erreicht, so daß nicht dem besten oder schlechtesten Willen weiter nichts mehr anzufangen war.

Am Allerjedenstage versammeln sich die Gemeinden der Lebenden bei den Gemeinden der Toten, soweit noch ein Zusammenkommen in Gedanken möglich ist. Denn eigentlich berühren sich immer nur zwei bis drei Gesellschaften. Es ist ein allgemeiner Gedentag, geheiligt durch manche Erinnerungen, erhoben durch tausend Gebete, verbittert durch unzählige Neugedanken, verflucht durch hundert Vorwürfe, und vor allem überblüht von den letzten Blumen des Jahres, die auch die Gräber verschönern helfen.

Auch in dem Dörfchen Seltenreich überdunkelte eine düster gewandete Neugierwolke am Vormittage des Allerjedenstages die Gräber, in denen es noch dunkler war. Außen freilich strahlten sie meistens in Blumen und Lichtern, wie so manches Menschenantlitz auch lächelt, während in den Herztammern böse Geister umgehen, die nicht sterben und nicht auferstehen können. Die Seelen der Toten aber sind längst nicht mehr da, denn sie sind eingegangen ins Reich der Geister, oder gar schon des Lichtes, und was wir an Gebeten und Tränen ihnen senden, geht nicht den vernommenen Leidenden an, sondern die von der Erdenlast befreite Seele, sonst gäbe es ja eigentlich keinen Allerjedenstag. Die Kirche mit ihrem zum Himmel deutenden Turmspitzen inmitten des Gräberfeldes scheint auch wie der Engel am Grabe Christi zu sagen: „Er ist auferstanden und nicht hier.“

Solche in ihrer Art tiefinnige Gedanken hatte der alte Beinhändler und ehemalige Seelenhörer jedenfalls nicht, als er wie mit verglösten Augen an den Gräbern stand und ehmalsige Seelenhörer und vielleicht auch daran dachte, daß er gewissermaßen den Vater Christians und die Mutter der Schnellermei, die auch hier oben lagen, vor der Zeit an diese Stelle gebracht habe. Vielleicht dachte der Seelenhörer aber auch gar nichts, höchstens, daß es mit ihm allem nach, auch bald zur Rüste gehen werde. Gott, wie war der Mann in den wenigen Wochen heruntergekommen! Er, der körperlich fast riesenhaft veranlagt war, gleich wirklich nur noch einem wankenden „Beinhändler“, das ein böser Husten gleich einem unholden Spud zuweilen erschütterte. Wenn die Sonne auch mit ihrem letzten Festtagsglanz erwarrend am blauen Himmel stand, vor ihm doch bis ins Mark und bohrende Schmerzen zerwühlten sein Inneres.

Während er so in sich selbst verloren dasand, schüttelte er immer wieder den Kopf, der gar nichts mehr von einem beiseitigen Rentier an sich hatte. Sein Weib bewachte ihn mit unruhig flackernden Augen, die Leute aber stießen sich an und wisperten sich zu: „Der geht auch nicht mehr lang, denn wer sein Testament gemacht hat, muß bald abfahren, das ist eine alte Geschichte. Dann kann seine Alte in die durre Faust lachen, denn sie erbt alles!“

Das war übrigens nur der Anfang, der einem halb verhaltenen Grolle gleich, denn die Beinhändlerin konnte so ziemlich niemand ausstehen, denn es hieß, sie sei eigentlich ihr Verlobter eine Here gewesen und habe es jetzt noch mit dem „Hexeler“. Der Genannte stand jetzt unmittelbar neben ihr am Grabe seiner Mutter und seine in jener Nacht vom Monde verbleibende Platte war jetzt von der Sonne vergoldet. Er hatte, wie jedes Jahr, viele der Gräber künstlerisch hergerichtet und sammelte gelassen die Münze des Weisfalls ein, den im Vorübergehen manche spendeten; das bare Geld hatte er schon vorher eingenommen und zum größten Teile vertrauten. Das Grab seiner Mutter hatte er natürlich besonders schön hergerichtet — denn er war in seiner Art ein guter Sohn — und besonders ein Biered aus prächtigen Ästern, in der Mitte mit einer herrlichen Rose ausgezeichnet, machte Aufsehen. Einige fanden etwas Nechlichkeit mit einem Briefe mit rotem Siegel darin, die Beinhändlerin aber wurde beim Ansehen an die ominöse Büchse erinnert, die sie bei Tag und Nacht nicht aus dem Sinne bringen konnte. Sie war wirklich zum Skelett im Hause geworden.

Der „Hexeler“ schaute gar oft

nach der Schnellermei aus, die am Grabe ihrer Mutter stand, während Christian an demjenigen seines Vaters verweilte. Wenn man die „Belegeländer“ so abseits von den Menschen vom Wege stehen sah, konnte man fast an eine Art Kriechbewesen denken. Manche taten es auch, besonders auch die Beinhändlerin, die vor Joggim fast wieder einen ihrer „Anfälle“ bekommen hätte, durch die sie sich in jüngster Zeit so allgemein bekannt gemacht hatte.

Es hatte den Anschein, als ob das alte, zusammengebogene und auch zum Skelett abgenagelte Weibchen plötzlich einem solchen Anfälle unterlegen wolle. Sie war eben in letzter Zeit, wie sie behauptete, aus Sorge für den Zustand ihres Mannes, dem sie immer ein untertäugliches Weib gewesen, sehr „schreckhaft“ geworden und ein plötzliches Geräusch folgte, dessen Ursache ihr nicht augenblicklich klar war, konnte sie fast von Sinnen bringen. Auf einmal war jetzt neben ihr gerade wie aus einer Verlenkung — also wie aus dem Grabe — gestiegen, ein Mann aufgetaucht, dessen Uniform ihn sofort als Landjäger (Genarm) kennzeichnete und der die Hand nach ihr ausstreckte. Sie stieß einen halbunterdrückten Schrei aus und begann am ganzen Leibe so erbärmlich zu zittern, daß sie sich an ihren Mann halten mußte, der selbst kaum stehen konnte und beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Er sah sie verständnislos mit seinen glässigen Augen an, während andere mit hungrieriger Neugier nach der Gruppe starrten. Aber das willensstarke Weib faßte sich sofort wieder, denn es war ja kein Geist, der die Hände nach ihr ausstreckte, sondern der jüngere Bruder des Krautschneiders, der sie herzlich und vertraulich als „Dottel“ begrüßte, denn sie war sogar seine Taufpatin. Daß er bei den Soldaten gewesen war, wußte sie wohl, aber er war ihr seit Jahren aus den Augen gekommen, und das er inzwischen in das Landjägerei eingetreten, war ihr unbekannt geblieben. Jetzt sagte er es ihr selbst, und auch, daß er in Ulm stationiert sei und Gelegenheit gefunden habe, seinen Bruder und das Grab seiner Mutter zu besuchen.

Die Beinhändlerin fühlte sich wieder als Herrin der Situation und dies machte sie so glücklich, daß sie dem jungen Manne ohne weiteres einen Taler in die Hand drückte.

„Jetzt stirbt sie bald,“ wisperten einige etwas misstrauische alte Weiber, „denn wenn die etwas schlafent, so muß es bald Matthai am letzten sein.“

Die Augen des Krautschneiders waren schon einige Zeit groß, starr und stehend geordnet, er sah die alte Frau auf einmal „durch und durch“, wie es die Leute von ihm behaupteten. Nur langsam lösten sich die Augen des „Hexelers“ von dem Gesichte seiner alten Verbündeten, an der doch wahrhaftig nichts Schönes zu sehen war.

Christian und die Schnellermei kamen jetzt auch herbei, und der erstere begrüßte herzlich den Landjäger, mit dem er Soldat gewesen war, während die letztere dem Krautschneider, ein wenig verwirrt, sehr freundliche Worte gab. Es war fast, als ob sie ihm etwas abzubitten habe, denn seine damalige Sphaerrolle war nicht ganz unbemerkt geblieben und hatte sich so lange herumgesprochen, bis es auch zu den Nächstebeteiligten gedungen war, die nicht recht wußten, wie viel er gehört und gesehen. Er hatte übrigens nur ein fast trübes Lächeln als Antwort. Dann trennte man sich mit dem Verprechen — die Seelenhörerin tat es nicht anders — am Abend bei den alten Leuten gemeinsam schließlich zusammenzukommen. Die Beinhändlerin fand noch Gelegenheit, dem Krautschneider zuzuflüstern: „Mein Alter gefällt mir nicht, was sagst du dazu?“ Er erwiderte mit einem unergründlichen Gesichte: „Da seid Ihr mit der Anfrage gerade an den Rechten gekommen, denn Ihr wisset ja, daß ich durch die Leute hindurchsehe, wie durch Glas.“

„So seid Ihr in vier Wochen Witwe.“ — Sie schlug die Augen nieder und trippelte eifrig davon. — — —

Fortsetzung folgt.

Zwei Helden.

Zwanzig Minuten vor dem Kleinen schließlichen Städtchen Draehen lag ein altes Wirtshaus, die Residenz des Gemeindeführers. Zwei mächtige alte Pappelbäume schnitten sich dort auf, ein Baum bildend, nach allen vier Windrichtungen auseinander, was dem alten Wirtshaus wohl einfluss zu seinem Namen verholben hatte. In beiden Seiten der Allee befand sich ein tiefer Entwässerungsgraben, dessen ärmlichen entloste Karottel- und Zuckerrübenfelder.

An den letzten Häusern der Stadt wo die Straßenlaternen aufhörten, stand an einem trüben Herbstabend ein alter, kugelrunder Herr und blickte unglücklich in die unsichere Stelle hinaus. Das Mondlicht brach hin und wieder durch die vom Wind gejagten Wolken und in den Kronen der Pappelbäume flüsterte und raschelte es unheimlich in den gelben Blättern. Die Stadtluft tat acht dumpfe Schläge. Wie ausgestorben lag die Schmutzgerade Allee vor ihm, verlor sich im ungewissen Dämmerlicht und fern, ganz fern, bligte verlockend das trauliche Licht aus den Fenstern der Kreuzschente, des alten Herrn ersehntes Ziel. Ein alberner Wunsch hatte ihn heute so lange aufgehalten und anstatt wie allabendlich mit seinem guten Freund, dem Rentier Kluge, zu wandern, der ihn sonst an dieser Stelle um 18 Uhr zu erwarten pflegte, mußte er nun allein den öden, einsamen Weg gehen.

„Dieser Kluge“, flüsterte der dicke alte Herr Seibt, — „der hätte auch mal 'n bißchen länger warten können. Aber um acht gibt der natürlich längst am Stammtisch!“

Es war nicht zu leugnen, daß der Weg öde und unheimlich sei. Freilich, mit Kluge zusammen, diesem Helden der Schlachten von Alien und Duppel, der die Furcht nicht einmal dem Namen nach kannte, da war's etwas anderes. — Aber so allein! — Hatte es nicht gestern erst im Intelligenzblatt gestanden, daß bei Steinhagen zwei Stroldche einen einsamen Wanderer brutal überfallen und „rein ausgeraubt“ hatten! Herrgott — und Steinhagen war nur eine Stunde von Draehenberg entfernt! Da mußte ja der furchtloseste Mensch ängstlich werden!

Er stand noch immer und blickte sehnsüchtig nach der Stadt zurück, dann wieder sehnsüchtig nach dem blühenden Licht der Kreuzschente.

„Jetzt stirbt sie bald,“ wisperten einige etwas misstrauische alte Weiber, „denn wenn die etwas schlafent, so muß es bald Matthai am letzten sein.“

Die Augen des Krautschneiders waren schon einige Zeit groß, starr und stehend geordnet, er sah die alte Frau auf einmal „durch und durch“, wie es die Leute von ihm behaupteten. Nur langsam lösten sich die Augen des „Hexelers“ von dem Gesichte seiner alten Verbündeten, an der doch wahrhaftig nichts Schönes zu sehen war.

Christian und die Schnellermei kamen jetzt auch herbei, und der erstere begrüßte herzlich den Landjäger, mit dem er Soldat gewesen war, während die letztere dem Krautschneider, ein wenig verwirrt, sehr freundliche Worte gab. Es war fast, als ob sie ihm etwas abzubitten habe, denn seine damalige Sphaerrolle war nicht ganz unbemerkt geblieben und hatte sich so lange herumgesprochen, bis es auch zu den Nächstebeteiligten gedungen war, die nicht recht wußten, wie viel er gehört und gesehen. Er hatte übrigens nur ein fast trübes Lächeln als Antwort. Dann trennte man sich mit dem Verprechen — die Seelenhörerin tat es nicht anders — am Abend bei den alten Leuten gemeinsam schließlich zusammenzukommen. Die Beinhändlerin fand noch Gelegenheit, dem Krautschneider zuzuflüstern: „Mein Alter gefällt mir nicht, was sagst du dazu?“ Er erwiderte mit einem unergründlichen Gesichte: „Da seid Ihr mit der Anfrage gerade an den Rechten gekommen, denn Ihr wisset ja, daß ich durch die Leute hindurchsehe, wie durch Glas.“

„So seid Ihr in vier Wochen Witwe.“ — Sie schlug die Augen nieder und trippelte eifrig davon. — — —

Fortsetzung folgt.

o. Endlich, nach schwerem Kampf mit seiner Angst, hob Seibt den Kopf vorsichtig und spähte unter Deckung eines breiten Pappelschattens nach der entgegengesetzten Seite. Der Mensch an der Pappel war verschwunden — aber o Entsetzen! Hob sich dort nicht plötzlich ein dunkles Etwas von der Erde und verankert dann langsam, wie vom Erdboden verdrückt?!

„Entsetzlich!“ stöhnte Seibt. „Der Mörder will mich glauben machen, ich hätte mich geirrt — er ist im linken Graben und wartet mit teuflischer Würdigung auf mein Hervorkommen!“ Und mit schlatternden Knien kroch er in dem zähen Schlamm vorwärts, leise, unhörbar — den rauschenden Wind benutzend, der in den Wäldern raschelte. „Es wäre falsch,“ dachte der Unglückliche, wenn ich zurückkäme — denn wenn er mich sieht, wird er glauben, ich habe mich nach der Stadt zurückgewandt. Also vorwärts, den Freunden entgegen!“

Und so kroch er auf Händen und Knien vorwärts — oft in den tödlichen Schlamm einfallend, oft an spitzen Steinen Haken und Arme zerringend. Da ist sie endlich, die liebe, die rettende, die heißersehnte Kreuzschente!

Mit wildem Satz erklimmt Seibt den Grabenrand, mit Freuden schreien stürzt er über die Straße durch die offene Tür und mitten in die Stube hinein.

„Himmel Donner, Seibt! wie sehen Sie denn aus?“ empfängt ihn mit schallendem Gelächter der Oberförster. Und die anderen alle lachen — lachen. — „Ja, laden Sie nur!“ jagte er mühsam, schwer auf einen Stuhl fallend, „meine Herren! Gott hat mich gnädig aus Wörderhänden gerettet!“

„Wie, was? — aus Wörderhänden? — ja, unserem friedlichen Draehenberg — ja, erzählen Sie doch!“ Kluge und Kluge sahen einander an. Aber ehe Herr Seibt zu erzählen vermochte, wurde die Türe aufgerissen und das Bendant Seibts präsentierte sich den erkannten Mäcken der Herren. Rotbedeckt, atemlos, zitternd — Kluge, der Held von Duppel und Alien.

„Aber, Kluge, wie sehen Sie denn aus? Wo kommen Sie denn her? Schreien alle unisono. — „Ein Dieb! ein Stroldch! ein Wörder! Schnell, meine Herren, er flüchtete durchs Haus, er muß noch im Hofe oder im Garten sein!“ schrie Kluge.

„Sehen Sie, sehen Sie!“ jammerte Seibt, „ich sag's ja. Also dich hat er angefallen, Kluge?“

„Angefallen hat er mich nicht — ich sah ihn kommen, die unheimliche, gebulrene Gestalt, und plötzlich verschwand er im Graben; ich blitzschnell in den anderen; links war ich, rechts war er... ja, warum lachen Sie denn, meine Herren?“

Verblüfft sah sich Kluge, der Heldentämpfer im Kreise um. Kein — das war schon Johlen, Lachen konnte man das nicht mehr nennen. Dem Pärter liefen die hellen Tränen über die Backen, der Oberförster überdröhte alles mit seinem donnererhüllenden Gelächter, die anderen trampelten und johlten; nur Seibt rieb sich mit merkwürdig verdrütem Gesicht die Hände an seinem Taschentuch ab und ladete still wie einer, der lieber weinen wollte.

„Frau Wirtin!“ schrie endlich, nachdem er nur erst vor Lachen die Sprache wiedergewonnen hatte, der Oberförster, „eine Bowle, eine Staatsbowle für unsere Helden! Ja, es ist wirklich wahr und kein Zweifel: diese beiden Heldenheelen sind eine Viertelstunde Wegs im schlammigen Strohengraben gekrochen — und jeder hat sich heillos vor dem anderen gefürchtet!“

Humoristisches.

Boshafte Frage.
Herr: Mein Freund, ich sehe, Sie sind ein Gei!

Diener: „Dollen zu Gnaden, bin ich Ihr Freund, weil ich ein Gei bin, oder bin ich ein Gei, weil ich Ihr Freund bin?“

Wenn zwei das selbe tun —
Herr: „Du hast mir diesmal eine mirerliche Schick geleistet; du wirst auch die Bemerkung in deinem Zeit gefunden haben.“

Schüler: „Herr Lehrer, ich kann diese Behauptung nicht erlen.“